

sie katholischerseits notwendig, wenn – nach dem Zweiten Vatikanum – das Volk Gottes aufgrund des Wirkens des Heiligen Geistes den unfehlbaren Lehrurteilen des kirchlichen Magisteriums die Zustimmung nie versagen wird?

Bemerkungen zum weiteren Gespräch

Mit diesen Schwerpunkten ihrer im Abschlußbericht vorgelegten Übereinstimmung unterbreitet die ARCIC ihren beiden Kirchen nicht nur eine Reihe inhaltlicher Lehraussagen zur Beurteilung; sie bringt in ihnen auch eine geschlossene theologische Konzeption ökumenischer Konsensbildung und Einigung zwischen den Kirchen zum Ausdruck. Die Kirchen sind nicht nur gefragt, wie sie die in dem Bericht vorgelegten Lehrmeinungen aufgrund ihrer jeweiligen Tradition beurteilen; sie sind auch gefragt, ob sie sich – schon in dieser Stellungnahme zu den Dokumenten – existentiell auf die darin ausgesprochenen *Prinzipien ökumenischer Einigung* im Glauben einlassen.

In diesen theologischen Prinzipien spiegelt sich der Einigungsprozeß wider, den die Kommission selbst in ihrem zwölfjährigen Gespräch erfahren hat; eine angemessene Beurteilung wird ihren Texten nur dort zuteil werden, wo man von einer entsprechenden Erfahrung ausgeht. Rezeption kann für alle Teile der Kirche daher letztlich nur den Entschluß bedeuten, sich selbst auf den Weg des „ernsthaften Dialogs“ einzulassen, auf dem die von den Oberhäuptern ihrer Kirchen dazu beauftragten Kommissionsmitglieder diesen vorangegangen sind.

Hier liegt vor allem das Problem der Beurteilung ihrer Gesprächsergebnisse durch die jeweiligen kirchlichen Autoritäten. Wenn diese nur im Rückgriff auf die jeweilige Lehrentwicklung der Vergangenheit geschieht, wird durch sie der Dialog wieder vor seinen Anfangspunkt zu-

rückgeschraubt. Sicher ist es für den Rezeptionsprozeß wichtig, daß der Rückbezug auf die unterschiedlichen beiderseitigen Ausgangspositionen deutlich bleibt bzw. der Weg von ihnen zu dem erreichten Konsens auf nachvollziehbare Weise vermittelt wird. Dies einzufordern ist vor allem der Beitrag, den die Glaubenskongregation mit ihrer Stellungnahme zu dem Gespräch leistet, das nun in allen Teilen der Kirche einzusetzen hat. Man wird fragen, ob nicht eine methodische Schwäche des vorgelegten Abschlußberichtes darin besteht, daß der Weg, den die Kommission von den Ausgangspositionen zu den gemeinsamen Ergebnissen zurückgelegt hat, darin nicht durchschaubar wird. Es wäre daher zu wünschen, daß die Arbeitspapiere und Gesprächsprotokolle der Kommission der Öffentlichkeit – mittelbar oder unmittelbar – soweit möglich zugänglich gemacht werden.

Darüber hinaus sollte man nicht vergessen, daß es in dem Abschlußbericht nicht um einen anglikanischen, sondern um einen von – offiziell beauftragten – katholischen Theologen mitverantworteten Text geht und daß das Gespräch darüber zu einem Teil daher auch ein innerkatholisches ist. Die Spannung zwischen einer Ekklesiologie, die sich – entsprechend den Anmerkungen der Glaubenskongregation – am Begriff der institutionell verstandenen apostolischen Sukzession orientiert, und einem auf dem Begriff der „koinonia“ aufbauenden Verständnis von Kirche, Amt und Autorität stellt sich als eine innerkatholische dar und muß *auch* als solche ausgetragen werden, allerdings *nicht nur* mit dem von der Glaubenskongregation vertretenen Anliegen der Übereinstimmung mit der eigenen Tradition, sondern – dem Auftrag des einen Herrn der Kirche gemäß – in ausschlaggebender Weise *auch* in Hinordnung auf eine verbindliche Einigung mit den von Rom getrennten Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, „unter denen“ – nach den Worten des 2. Vatikanischen Konzils – „die Anglikanische Gemeinschaft einen besonderen Platz einnimmt“.

Johannes Lütticken

Länderbericht

Chancen einer religiösen Minderheit

Die katholische Kirche in Indonesien

Indonesien hat in den letzten Jahren einen allmählichen wirtschaftlichen Aufschwung erlebt, der wesentlich zur politischen Stabilität beitrug. Dafür muß es unter der Herrschaft der Militärs eine erhebliche Einschränkung der politischen Freiheit in Kauf nehmen, und daran dürfte sich auch so bald nichts ändern, nachdem die Wahlen Anfang Mai die Position der Regierung erwartungsgemäß

bestätigten. Die Unruhen im Verlauf des Wahlkampfes zeigten aber, daß die zahlreichen ethnischen, religiösen, kulturellen und sozialen Gegensätze im Lande weiterbestehen. In den über 360 ethnischen Gruppen werden neben der Staatssprache Bahasa Indonesia mehr als 250 Regionalsprachen sowie mehrere hundert Dialekte gesprochen. 90% der Bevölkerung bekennen sich zum Islam,

doch schätzt man die Zahl der wirklich praktizierenden Muslime nur auf etwa 40–50%. Hinzu kommen konfessionelle Minderheiten: über 4% Protestanten, 2,3% Katholiken, dazu christliche Sekten und schließlich Buddhisten, Konfuzianer, Hindus und Anhänger von Naturreligionen. Die sozialen Unterschiede sind in dem geographisch stark zersplitterten Inselstaat mit seiner weitgehend bäuerlichen Bevölkerung nicht minder kraß: allein 40% der Einwohner leben unterhalb der Armutsgrenze (vgl. HK, Februar 1980, 95 ff.).

Kirche in der Zerstreung

Angesichts dieser problembeladenen Vielfalt hat die kleine katholische Minderheit keinen leichten Stand. Sie stellt eine recht junge und weit verstreute Glaubensgemeinschaft dar. Wenn auch die Anfänge der katholischen Mission bis in das Jahr 1509 zurückreichen, als die Portugiesen in Indonesien Fuß faßten, so setzte erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts die eigentliche Missionsarbeit ein, die dann in unserem Jahrhundert reiche Früchte trug. Derzeit gliedert sich die katholische Kirche des Landes in 32 Diözesen (mit sieben Erzdiözesen) und eine Apostolische Präfektur. Die 3,4 Millionen Gläubigen werden von 210 Welt- und 1369 Ordenspriestern betreut, außerdem sind in Indonesien 2603 Ordensbrüder und 3921 Ordensschwwestern tätig (alle Angaben nach Päpstlichem Jahrbuch 1982 / Stand: Ende 1980).

In den letzten Jahrzehnten konnte die Kirche ein sehr rasches Wachstum verzeichnen. Seit 1965 hat sich die Zahl der Katholiken mehr als verdoppelt. 1980 lag die Zahl der Taufen bei 160 000. Vor allem auf Kalimantan (Borneo) und Irian Jaya (West-Neuguinea), aber auch im Bereich der Hauptstadt Jakarta war der Zuwachs überdurchschnittlich hoch. So wundert es nicht, daß nach inoffiziellen Angaben zwei Drittel der Gläubigen jünger als 24 Jahre sind – eine im wahrsten Sinne des Wortes „junge Kirche“.

Die katholischen Gemeinden liegen weit über das Land verstreut, ja die Zentren des Glaubens befinden sich hauptsächlich in den *Randgebieten* Indonesiens. 40% der Katholiken leben auf Flores, weitere 8% auf Celebes und den Molukken. Hinzu kommen 13% in Nordsumatra und 14% in Mittel- und Ostjava, in Westjava sind es dagegen nur 6%. Der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung einzelner Regionen ist ebenfalls recht unterschiedlich. Auf Flores stellen sie etwa 80% der Einwohner, im wenig bevölkerten Irian Jaya sind es 17%, in den übrigen Landesteilen dagegen meist unter 5%. Auf Java, wo über 60% aller Indonesier leben, haben sie sogar einen Anteil von weniger als 1%. Außerdem gehören die Katholiken meist den nationalen Minderheiten an. In den Randregionen Indonesiens sind es vielfach Angehörige eingeborener Stämme, während etwa in der Erzdiözese Jakarta die Hälfte der Katholiken Chinesen sind (dies wird naturgemäß durch die Tatsache beeinflusst, daß in den muslimischen Gebieten keine Mission möglich ist).

Das Hauptproblem – der Priestermangel

Die kulturelle Vielfalt und die regionale Zersplitterung erschweren die Betreuung der Gläubigen in sehr hohem Maße. So mag die Zahl der Priester (einschließlich Ordenspriester), bezogen auf die Zahl der Gläubigen (1:3150), auf den ersten Blick für ein Land der Dritten Welt als recht günstig erscheinen – andere asiatische Länder weisen erheblich schlechtere Relationen auf. Dabei ist zu bedenken, daß nur etwa 60% der Priester unmittelbar in der Seelsorge tätig sind, etwa 20% erfüllen Aufgaben im Unterrichtswesen, insbesondere in der Ausbildung von Seminaristen, die übrigen sind in der Verwaltung oder mit Sonderaufgaben betraut (Fides, 10. 1. 81).

Viele Priester sind aus Alters- oder Gesundheitsgründen nicht mehr in der Lage, in den oft sehr weit abgelegenen Gemeinden unter schwersten Bedingungen Dienst zu tun. Gerade in den Randgebieten des Inselstaates ist es vielfach sehr schwierig, in die Gemeinden zu gelangen. Da Straßen meist fehlen, ist man in der Regel auf die langsamen Ruderboote angewiesen – Motorboote stehen nur wenigen zur Verfügung. So können manche Bezirke nicht mehr als ein- oder zweimal im Jahr besucht werden. Die Folge ist, daß viele Katholiken nur selten einem Gottesdienst beiwohnen oder die Sakramente empfangen können. Nach Angaben des Bischofs von Manokwari-Sorong, *Peter van Diepen*, sterben 80% aller indonesischen Katholiken ohne den Empfang der Sterbesakramente (UCA News, 2. 9. 81).

Der *hohe Anteil von Ausländern* unter Priestern und Ordensleuten erschwert die Lage zusätzlich. 1979 besaßen 43% der Priester die indonesische Staatsangehörigkeit, dazu über 60% der Ordensbrüder und fast 80% der Ordensschwwestern. Von den Bischöfen war etwa die Hälfte im Lande geboren, die übrigen besaßen aber fast alle ebenfalls die indonesische Staatsangehörigkeit (Fides, 10. 1. 81). Das Durchschnittsalter der ausländischen Missionare lag mit über 50 Jahren wesentlich höher als das der einheimischen Kräfte.

Nach den Plänen der indonesischen Regierung soll die ohnehin kleiner werdende Zahl ausländischer Missionare in absehbarer Zeit ganz durch einheimischen Klerus ersetzt werden, um so den „Einfluß des Auslandes“ einzudämmen. Durch diesen allein ließe sich aber die kirchliche Tätigkeit im gegenwärtigen Umfange kaum aufrechterhalten, da man nicht über genügend einheimischen Nachwuchs verfügt. Eine diesbezügliche Verordnung des Religionsministeriums aus dem Jahre 1978, nach der der Wechsel bis 1983 hätte vollzogen sein sollen, wurde allerdings nach entschiedenen Protesten der Bischöfe (im Verein mit Vertretern der protestantischen Kirchen) wieder zurückgenommen. Doch es bleibt ungewiß, ob diese Pläne nicht bald wieder aufgegriffen werden. Immerhin werden mittlerweile weit weniger Einreisevisa für neue Mitarbeiter ausgestellt als früher, und auch die Verlängerung von Aufenthaltsgenehmigungen wurde erschwert.

Die Kirche bemüht sich deshalb, den *einheimischen Nachwuchs* in verstärktem Maße zu fördern, doch sind ihr enge Grenzen gesetzt. 1980 gab es 2600 Kleine Seminaristen und annähernd 450 Theologiestudenten (Fides, 10. 1. 81; vgl. Päpstliches Jahrbuch 1982). Etwa die Hälfte der Theologiestudenten bricht aber das Studium im Laufe der Zeit ab oder ergreift später nicht den Priesterberuf, und so reicht die Zahl der Neupriester (1980: 56) meist nur aus, die freiwerdenden Stellen zu besetzen. Die Zahl der in Indonesien tätigen Priester hat sich in den letzten Jahren denn auch kaum erhöht.

Einer der möglichen Auswege ist die Ausbildung von *Katechisten* und *Diakonen* (1980 gab es über 8500 Katechisten). Doch deren Einsatzmöglichkeiten in der Seelsorge sind begrenzt, und zudem gibt es nicht genügend Bewerber mit einer entsprechenden Vorbildung. Man versucht, diesem Mangel durch spezielle Kurse abzuwehren, trotzdem bedürfen die Laienhelfer vielfach aber noch einer gewissen Zeit der Unterstützung durch die ausländischen Mitarbeiter. Außerdem lassen sich diese Kräfte wegen der sprachlichen und kulturellen regionalen Unterschiede nicht beliebig im Lande einsetzen, woraus gerade für diejenigen Gebiete Schwierigkeiten entstehen, die erst in jüngerer Zeit für das Christentum erschlossen wurden. So gibt es auf Kalimantan und Irian Jaya relativ wenig indonesische und kaum wirklich „einheimische“ Priester. Zur Behebung des Priestermangels versucht die Kirche seit langem, vom Vatikan die Erlaubnis zu erhalten, *verheiratete Männer* zu Priestern weihen zu dürfen. Rom hat dies bisher stets abgelehnt und auch öffentliche Diskussionen darüber vermieden. Die Mehrheit der indonesischen Bischöfe gibt jedoch die Hoffnung nicht auf, die Kurie eines Tages doch noch umstimmen zu können.

Konkrete Konzepte sind in dieser Hinsicht noch nicht erarbeitet worden, aber es existieren einigermaßen präzise Vorstellungen, welcher Weg einzuschlagen wäre. Laut Kardinal *Justinus Darmojuwono* (UCA News, 3. 9. 80) denkt man dabei an die Weihe von Männern, die ein gewisses Mindestalter erreicht haben (etwa 45 Jahre) und die nach Vorbildung, Charakter und sozialer Stellung in der Lage wären, in ihren Heimatregionen priesterliche Aufgaben zu übernehmen (vgl. HK, Oktober 1980, 534). Dies könnte insbesondere den entlegenen Gebieten Indonesiens helfen, zumal derzeit etwa 60% der Sonntags-Gottesdienste ohne Priester gefeiert werden müssen.

Um Inkulturation bemüht

Ist der Priestermangel auch das zur Zeit drängendste Problem der Katholischen Kirche Indonesiens, werden die anderen Aufgaben hierüber keineswegs vernachlässigt. So bemüht man sich, in stärkerem Maße *Formen der indonesischen Kulturen* in die Glaubensverbreitung aufzunehmen. Für die Liturgie etwa wurden Musikformen entwickelt, die sich an die traditionelle indonesische Musik insbesondere Javas anlehnen. Angesichts der Vielfalt der indonesi-

schen Kulturen ist dies jedoch nicht unproblematisch, denn derartige Formen lassen sich nicht ohne weiteres auf andere Regionen mit eigenen Traditionen übertragen. Da man hierbei zudem auch Anleihen bei der weltlichen Musik gemacht hat, ist diese Art der Inkulturation durchaus umstritten.

Um die Kirche besser in der indonesischen Gesellschaft zu verankern, möchte man auch die Laien stärker an der Ausgestaltung des kirchlichen Lebens beteiligen. Die Bildung von *Basisgemeinden* steckt allerdings erst in den Anfängen, nicht zuletzt deshalb, weil die indonesische Gesellschaft eher paternalistisch orientiert ist. Gerade in ländlichen Gegenden ist eher der die Gemeinde führende „Hirte“ gefragt. Außerdem ist der Bildungsstand der Laien vielfach nicht hoch genug, um ihnen größere Zuständigkeiten übertragen zu können. Der wirtschaftliche und soziale Wandel, dem Indonesien unterworfen ist, erfordert gleichfalls das Augenmerk der Kirche. Vor allem in den Randgebieten sind die Konflikte zwischen der traditionellen Lebensweise (patriarchalische Gesellschaft, Tauschwirtschaft u. a.) und modernen Formen des Lebens sehr stark. Hier wird der Priester in besonderem Maße zum Führer der Gemeinde, muß er doch helfen, diese Konflikte zu bewältigen.

Eine wichtige Rolle spielen hierbei die *Medien*. Neben der katholischen Tageszeitung „Kompas“, mit einer Auflage von über 200 000 Exemplaren die größte Tageszeitung Indonesiens, gibt es zahlreiche Periodika, von Diözesanblättern bis hin zu Kinder- und Jugendzeitschriften. In einem Lande, in dem es gerade unter den Erwachsenen noch sehr viele Analphabeten gibt, sind darüber hinaus die regelmäßigen Radiosendungen von großer Bedeutung, in denen neben Glaubensfragen auch soziale Probleme in leicht verständlicher Form behandelt werden.

Im *Bildungs- und Sozialsektor* liegt der Schwerpunkt auf der Betreuung der ländlichen Gebiete und der unteren sozialen Schichten. 1978 unterhielt die Kirche über 3000 Elementarschulen mit mehr als 600 000 Schülern, über 1000 Mittelschulen mit etwa 250 000 Schülern, dazu Höhere Schulen und vier Universitäten mit annähernd 12 000 Studenten. Das Schulwesen kommt auch vielen Nicht-Christen zugute, während namhafte Jesuiten an staatlichen Universitäten lehren.

Derzeit werden vor allem die Elementarschulen ausgebaut, in denen es nicht nur um die Vermittlung des notwendigen Allgemeinwissens geht, sondern auch um die Einbeziehung regionaler Traditionen. So lernen und lehren an diesen Schulen vermehrt auch einheimische Erwachsene. Darüber hinaus besitzt die Kirche etwa 900 Sozialeinrichtungen, unter anderem 95 Krankenhäuser und 509 medizinische Versorgungsstationen. Gefördert werden hier vor allem die Basis-Gesundheitsdienste, die mit geringem finanziellem Aufwand und z. B. durch „Barfuß-Doktoren“ insbesondere die medizinische Allgemeinversorgung verbessern sollen. Ebenso werden verstärkt Aufklärungskampagnen zur Propagierung der „natürlichen“ Geburtenkontrolle (Knaus-Ogino) durchgeführt.

Dieses Programm stößt allerdings in Diasporagebieten auf Schwierigkeiten, da der Staat bei dieser Methode – im Gegensatz zu den von ihm geförderten „künstlichen“ Methoden – keine materiellen Vergünstigungen gewährt (in fast rein christlichen Gebieten fehlt diese staatliche „Konkurrenz“).

Die *Hinwendung zur Eigenhilfe* ist um so notwendiger, als die finanziellen Mittel der Kirche und auch die ausländische Entwicklungshilfe bei weitem nicht ausreichen (außerdem möchte der Staat die ausländische Hilfe gerne über eigene Stellen laufen lassen und somit kontrollieren). In den Jahren 1960–1980 flossen über „Misereor“ etwa 100 Millionen DM nach Indonesien, ein durchaus beachtlicher Betrag, der sich aber angesichts der Größe des Landes und der Vielfalt der kirchlichen Aufgaben letzten Endes doch eher bescheiden ausnimmt. Deshalb führt die Kirche eigene Fasten-Aktionen durch, bei denen es nicht nur um Geldspenden für rein kirchliche Zwecke geht, sondern auch um Gemeinschaftsprojekte, so die Anlage von Straßen oder Bewässerungsanlagen auf dem Lande. Nicht unerwähnt bleiben darf die Arbeit der Kirche bei der *Betreuung politischer Gefangener*. Seit die Lager 1979 offiziell aufgelöst wurden (aber nicht alle Inhaftierten kamen frei), hilft man den ehemaligen Gefangenen bei der Wiedereingliederung in die Gesellschaft und unterstützt auch in Not geratene Angehörige. Dieses Engagement der Kirche ist um so bemerkenswerter, als sie in ihrer Minderheitenrolle gehalten ist, sich größtmögliche politische Zurückhaltung aufzuerlegen.

Schwierigkeiten in und wegen Ost-Timor

In besonderem Maße trifft dies für das Timor-Problem zu, das völkerrechtlich immer noch zu Portugal gehört. Im Dezember 1975 war die indonesische Armee in Ost-Timor einmarschiert (offiziell wurde dies als „Freiwilligen-Aktion“ deklariert), um die Machtübernahme der linksgerichteten „Revolutionären Front für ein unabhängiges Ost-Timor“ (Fretilin) zu verhindern. Im Juli 1976 wurde der Ostteil der Insel offiziell dem indonesischen Staatsverband angegliedert. Der Bürgerkrieg und die in seinem Gefolge ausgebrochenen Hungersnöte forderten bis 1979 nach vorsichtigen Schätzungen etwa 100 000 Menschenleben.

Erst nach langem Zögern ließ die indonesische Regierung Hilfsaktionen für die in Not geratene Bevölkerung zu. Anfang 1979 durfte der Catholic Relief Service tätig werden, bald folgten andere internationale Organisationen, doch mußten sie allesamt ihre Hilfe im Frühjahr 1981 wieder einstellen, da die indonesische Regierung deren Aufgabe als erfüllt ansieht. Allerdings ist der Catholic Relief Service weiterhin in der Region – wenn auch in bescheidenem Maße – in der Entwicklungshilfe tätig. Die Lage in Ost-Timor ist immer noch prekär, obwohl die für das Frühjahr 1982 befürchtete neuerliche Hungersnot bisher

glücklicherweise nicht eingetreten ist. Es häufen sich die Klagen über *Übergriffe des Militärs* gegen die Zivilbevölkerung und über die anwachsende Korruption. So wies der apostolische Administrator der Diözese Dili, *Martinho da Costa Lopes*, im November 1981 in einem Brief an den Australian Catholic Relief darauf hin, daß den Repressalien selbst unschuldige Frauen und Kinder zum Opfer gefallen seien (Far Eastern Economic Review, 19./25. 3. 82). Bereits Mitte 1981 hatten im übrigen Mitglieder der von Jakarta eingesetzten Provinzversammlung in einer an den Staatspräsidenten Suharto gerichteten vertraulichen Petition auf die Mißstände hingewiesen. Die Regierung in Jakarta hat die Vorwürfe bisher zurückgewiesen und ließ Anfang 1982 4000 Einwohner von Ost-Timor – angeblich aus Sicherheitsgründen – in benachbarte Landesteile deportieren (vgl. Le Monde 7./8. 3. 82). Im übrigen sind die Kämpfe zwischen der Armee und den noch etwa 800–1000 Anhängern der Fretilin immer noch nicht ganz abgeklungen.

Der Vatikan wie auch der apostolische Administrator der Diözese Dili haben sich bisher beharrlich den Wünschen Jakartas widersetzt, die Diözese der Katholischen Kirche Indonesiens anzugliedern. Zudem weigert sich die Kirche, die Fretilin pauschal zu verurteilen. Denn diese besaß vor dem indonesischen Einmarsch das Vertrauen von etwa 60% der Bevölkerung, darunter vieler Christen (erst im Untergrund setzten sich in ihr die marxistischen Kräfte durch). Selbst heute dürften in ihren Reihen noch einige Theologiestudenten und möglicherweise auch Priester stehen. Außerdem drängen die im portugiesischen Exil lebenden Politiker, darunter ebenfalls Christen, auf eine Lösung, die den Bedürfnissen der Einwohner Ost-Timors besser Rechnung trägt.

Der indonesischen Annexion folgte eine *Islamisierungswelle*. Von ehemals 57 katholischen Schulen existierten 1980 noch 22 (Päpstliches Jahrbuch 1982). Seit der Schließung vieler katholischer Schulen erhalten auch Kinder aus christlichen Familien auf den staatlichen Schulen eine *islamisch ausgerichtete Erziehung*. Darüber hinaus wird dem Islam auch in den Medien Vorschub geleistet, nachdem er bis 1975 dort kaum Anhänger hatte. Trotzdem hat sich die Kirche wieder einigermaßen konsolidieren können. Von den heute etwa 600 000 Einwohnern bekennen sich 230 000 zum Katholizismus, während die übrige Bevölkerung in ihrer Mehrheit wohl immer noch Naturreligionen anhängt. Der Personalmangel ist in den 19 Pfarreien beträchtlich, 1980 waren hier neben 22 Priestern nur 5 Ordensbrüder und 41 Ordensschwestern tätig. Angesichts dieser Tatsache ist es erstaunlich, daß man 1980 fast 20 000 Taufen registrierte – vielleicht ist dies auch eine Reaktion der Bevölkerung auf die Repressalien durch das Militär (so sollen angeblich Zivilisten wegen „schwarzer Magie“ gefoltert worden sein; vgl. Far Eastern Economic Review, 1./7. 1. 82). Die Betreuung der Gemeinden ist aber nur in den Küstenbereichen einigermaßen gesichert, in den kaum zugänglichen Gebieten des Landesinnern sind oft nur wenige Katechisten tätig.

Schwierigkeiten mit Muslimen, Annäherung zwischen Christen

Das Verhältnis der Katholischen Kirche zur Regierung ist wesentlich durch das Bemühen letzterer geprägt, ein Erstarken der muslimischen Opposition zu verhindern. Man hat deshalb den Muslimen verschiedene Zugeständnisse gemacht, insbesondere durch die Einschränkung der christlichen Missionstätigkeit durch einen Erlaß des Religionsministeriums im Jahre 1978. Danach ist es verboten, in Regionen zu missionieren, deren Bevölkerung einer der anerkannten Religionsgemeinschaften (neben Muslimen und Christen sind dies Buddhisten, Konfuzianer und Hindus) angehört. Verboten sind auch „Lockmittel“ – bei extensiver Auslegung der Verordnung könnten hierunter selbst Sozialeinrichtungen fallen. Der Erlaß wurde zwar nach energischen Protesten der Vertreter der christlichen Kirchen in seiner Handhabung abgeschwächt, aber nicht zurückgenommen. So bleibt diesen nur die Mission unter den Anhängern von Naturreligionen, auf die Konversion von Angehörigen anderer Glaubensrichtungen dürfen sie de jure keinen Einfluß nehmen.

Der Regierung geht es in erster Linie darum, eine *geeinte indonesische Nation* zu schaffen. Deren Grundlage ist die in den fünf Grundsätzen der „Pancasila“ niedergelegte Staatsideologie (vgl. HK, Mai 1977, 236 ff.): Glaube an ein höchstes Wesen, internationaler Humanismus, Einheit Indonesiens, Politik der Konsultation und des Konsensus entsprechend der indonesischen Tradition (als Gegenstück zur westlichen Demokratie), soziale Gerechtigkeit. Diese Ideologie wird von allen Religionsgemeinschaften anerkannt, doch ist die Interpretation einzelner Punkte nicht unumstritten. So wird die Verpflichtung zum Konsensus seitens der Regierung oft dahingehend benutzt, auch wohlmeinende Kritiker mundtot zu machen. Das soziale Engagement der Kirche wie auch der Einsatz für die politischen Gefangenen werden deshalb von manchen staatlichen Stellen mit Mißtrauen beobachtet, zumal der Katholizismus ja seine Wurzeln in einer Indonesien fremden Kultur hat.

Andererseits darf man nicht verkennen, daß sich Vertreter des Staates in der Vergangenheit bemüht haben, die Gegensätze gerade zwischen Christen und Muslimen abzubauen zu helfen. Die von staatlicher Seite befürworteten *interreligiösen Gespräche* scheinen aber mittlerweile in eine Sackgasse geraten zu sein. Daran ändert auch die Eröffnung eines staatlichen „Organs für interreligiöse Beratung“ im Juli 1980 wenig, ja dieses scheint die Chancen des Dialogs eher zu mindern, da die staatlichen Stellen bei Gesprächen meist darauf beharren, auf der Grundlage der Staatsideologie zu diskutieren. Immerhin hat sich das Verhältnis zwischen Christen und Muslimen aber zumindest auf höherer Ebene etwas entspannt, auch wenn es durch die Aktivitäten muslimischer Extremisten Belastungsproben ausgesetzt bleibt.

Nicht zuletzt in Anbetracht der Übermacht des Islam haben *Katholiken und Protestanten* deshalb enger zueinander

gefunden. Schon die Tatsache, daß der „Rat der protestantischen Kirchen“ (DGI) und die „Konferenz der katholischen Bischöfe“ (MAWI) in einem *gemeinsamen* ausführlichen Schreiben gegen die Verordnung des Religionsministeriums protestierten, zeugt von einem recht guten Verhältnis. Darüber hinaus gab es in den letzten Jahren regelmäßig gemeinsame Hirtenbriefe zu hohen Festtagen, und an den Konferenzen von DGI und MAWI nahmen in der Regel auch Vertreter der jeweils anderen Seite als Beobachter teil. Zudem gibt es seit 1971 auch eine gemeinsame Bibelübersetzung. Auf den nachgeordneten Ebenen sind die Kontakte jedoch wesentlich seltener, abgesehen von städtischen Gebieten. Hierzu trägt sicherlich die Zersplitterung des Protestantismus in zahlreiche Gemeinschaften bei, von denen viele nicht dem protestantischen Kirchenrat angehören.

Der politische Einfluß von Katholiken und Protestanten ist angesichts ihrer Minderheitenrolle letzten Endes recht begrenzt, obgleich den Regierungen der letzten Jahrzehnte auch verschiedentlich Christen angehört (bis 1977 waren sogar 9% der Parlamentsabgeordneten Christen). Die ehemalige „Partai Katolik“ und die ehemalige „Parkindo“ sind in der kleinsten Oppositionspartei PDI (Demokratische Partei Indonesiens) aufgegangen, die auf ihrem Parteikongreß im Januar 1981 allerdings ein trauriges Bild der Zerrüttung bot, als sich die in ihr führenden einstigen Parteigänger Sukarnos einen offenen Machtkampf lieferten. So blieb die PDI bei den Wahlen Anfang Mai 1982 mit etwa 8% der Stimmen auch leicht unter dem Ergebnis von 1977 (der Regierungsblock „Golkar“ erhielt wiederum 62% der Stimmen, die muslimische PPP verzeichnete mit 28% ebenfalls leichte Verluste).

Mit Zuversicht in die Zukunft

Die Wahlen haben die Position der regierenden Militärs gefestigt, und an den Machtverhältnissen wird sich auch so bald nichts ändern, falls nicht die vom Öl-Boom abhängige indonesische Wirtschaft in größere Schwierigkeiten geraten sollte. Die Wiederwahl des Staatspräsidenten Suharto scheint für 1983 gleichfalls gesichert, es sei denn, seine Kritiker im eigenen Lager gewinnen Oberhand. Die PDI hat sich zumindest schon für Suharto ausgesprochen. Die Katholische Kirche Indonesiens kann somit als Vertreterin einer kleinen Minderheit kaum direkten Einfluß auf die politischen Geschicke des Landes nehmen, und es läge auch nicht in ihrem Interesse. Dafür leistet sie einen um so bedeutenderen Beitrag zur geistigen, kulturellen und sozialen Entwicklung des Landes. Dieses geht weit über das hinaus, was Zahlen auszudrücken vermögen. Ihr Bemühen um eine tiefere Verwurzelung in der indonesischen Gesellschaft, ihr Eintreten für die Unterprivilegierten und ihre Bereitschaft zum Dialog mit Andersdenkenden finden auch unter Nichtchristen Anerkennung. Sie darf trotz aller drängenden Probleme mit einiger Zuversicht in die Zukunft sehen.

Peter Drews